

Waffner Anzeiger

Das gute Beispiel. Sonntagsbetrachtung.

Das gute Beispiel ist alles im Leben. Beispielhafte Führerpersönlichkeiten haben allein durch ihr Beispiel gewirkt. Aber auch wieder Stille im Lande, die niemals ins volle Licht der Öffentlichkeit traten, verstanden es, durch das Beispiel ihres Lebens zu wirken.

Es ist der lauternde Einfluß von Mensch zu Mensch, der sich gerade im Vorbild des eigenen Wandels am besten zeigt.

Was andere meint Christus in der Bergpredigt, wenn er den Seinen zuruft: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt! Haben wir das immer beherzigt, vor allem auch denen gegenüber, die uns von Gott zur Errettung amertrocken sind? Wir hätten kaum Grund, uns über die „Verwahrlosung der Jugend“ zu entsetzen, hätten wir ihr immer ein gutes Beispiel vor Augen gehalten. Wo es aber daran fehlt, muß alle noch so hohe Erziehungsarbeit, alle Erzieher verlegen. An ihren Kindern sollt ihr sie erkennen! Die beste Frucht aber ist doch die, die unserer Jugend, unserer Kindern im Beispiel des eigenen Kommens und Hütlich-geliebten Menschen den starken Saft ins Leben gießt. Denn sie braucht, soll sie nicht leiblich und geistlich verderben.

Wir sind es unseren Volk und Vaterland, nicht zuletzt auch unserem Vortage schuldig, daß wir durch unser gutes Beispiel unserer Jugend einen segneten Dienst erwiesen.

In die Ferien!

Mit dem Beginn des Monats Juli hebt die Zeit der „großen Ferien“ die Sommerpause an. Die Schulaner werden auf vier bis fünf Wochen, und Fröhlicher als am Tage des Ferienbeginns verläßt die liebe Jugend aller Altersstufen niemals sonst im Jahreslaufe die Stätten des Lernens. Zwar ist das diesjährige londerbare „Wetterquodlibet“ so ganz und gar noch nicht sommerlich-ferienmäßig. Aber alle hoffen doch, daß der nachlässige Wettergott schließlich doch noch ein Einsehen haben und den lang ersehnten Sonnenhinein, Wärme und Selbändigkeit des Wetters bringen werde. Die Menschen freilich sind der Macht der Gewohnheit unterworfen, und sie scheinen sich trotz der wenig günstigen Wetterausichten in ihrem Vorhaben, den Schwimmern der Großküde auf ein paar Wochen zu entziehen, an der Natur in Berg und Wald und Meer wieder Ruhe und Kraft zu neuer Tätigkeit im Berufsleben zu gewinnen, nicht stören zu lassen. So ist denn in diesem Jahre der Andrang zu den zahlreichen ferienstigen ganz ungewöhnlich stark wie den Vorjahren der Ferienvermehrung zu entnehmen ist. Das Wort „Ferien“ hat ja für die Menschen einen seitlichen Klang. Für unsere Jugend jeden Alters, für Wanderer und Reisefähige — deren Geldbeutel es erlaubt! — bedeutet es den Inbegriff alles Zaubertischen und Frohen, des Spandens und Erwartungsauberlichen, für Hellungsliebende, Wanderlustige und Lebensmüde sind Ferien der Inbegriff einer frohen Verheißung, widerzuerinnern, was ihnen verloren ging. Für viele andere freilich — solche, die das Leben in die Ketten der Armut und dauernden Sichtsams legte, in erster Reihe — haben die Ferien einen bitteren Klang. Jenen allen und es sind viele, viele viele sind die Inbegriff unersättlicher Sehnsucht. Aber wenige werden sein, die an diese Ferien der vom Leben hart Mitgenommenen denken werden, wenn sie draußen an der See, im Gebirge oder sonst an schönen Gestirten der Natur Erholung und Freude suchen und finden. Die Ferienzeit wird für die Gegenwart, die sich lobel auf das Afrika, „sozial“ angute hält, zur ersten Mahnerin, auf den Schären derer einmal wirkliche Ferienzeit zu verschaffen, die aus eigener Kraft für sich nicht verschaffen können. Wenn in dieser Beziehung auch manches getan wird — ein Vielfaches solchen Tuns ist notwendig. Möchte jeder, dem es vergönnt ist, seine Ferienzeit auch wirklich zu seinem leiblichen und geistlichen Nutzen zu wenden, Gelahrung und Erholung, Freude, neue Energie zum Schaffen und Fortwärtstreben in reichem Maße finden! Große Gärte!

An alle.

Aus der Entwicklungsgeschichte des Rundfunks.

Seit den Zeiten Gutenberg, als der Buchdruck mit einem Schläge die Möglichkeit bot, Wissenschaft und Bildung im wahren Sinne des Wortes „an alle“ zu vermitteln, hat es wohl kaum eine Erfindung menschlichen Ingenieurs gegeben, die ein so universelles Verbreitungsmittel von erhebender Kunst und bezeichnender Nützlichkeit darstellt als der Rundfunk, den man heute schon nächst der Presse nicht zu Unrecht als die „adte Großmacht“ ansprechen kann. Die außerordentlich schnelle Verbreitung des Rundfunks vor allem in Deutschland, die große technische Bevölkerung wie auch die künstlerische Steigerung seiner Darbietungen müssen uns größte Achtung abtrotzen, wenn wir schnelllebigen Menschen heute im Radio auch schon nicht mehr das „Wunder“ sehen, das es doch eigentlich wenigstens für uns Zeitgenossen, die vor noch nicht zehn Jahren von diesem Erfindung der Technik kaum dem Hören etwas wußten, noch immer sein müßte. Man würde sich fürzlich an die Kindertage der drahtlosen Telegraphie bzw. Telephonie erinnern durch die Mitteilung, daß an der bekannten Heilandskirche zu Sacrom an der Havel unweit Potsdams eine Gebetsfeier angebracht werden soll zur Erinnerung an die hier tagtäglichen ersten Verände drahtloser telephonischer Übermittlungsdurch den eben bedeutenden Vorkämpfer der Radiowellens, Prof. Clab von der Charlottenburger Technischen Hochschule, und seinen später ist noch bekannter gewordenen Schüler und Mitentdecker Grafen Hro. Damals gelang es nach unendlich mühsamen Verjuchen — 12 Kilometer weit Verbindung zu erzielen. Und heute...? Heute umpannt das unsichtbare Netz der Funkwellen die ganze Erde. Vom Nordpol bis hinunter nach Kamerun, von Erdteil zu Erdteil fliegen die Nachrichten in Sekundenblicke. Jeder einzelne Erdbürger nimmt an diesem Wunder teil. Für billiges Geld bringt der Funk ihm geistige Nahrung, künstlerische Freude und der Neugierigen gar viele ins Haus. In Palast wie Hütte kehrt der Funk ein und wird von Millionen und aber Millionen freudig und dankbar aufgenommen. Kranke erheben, Wunden neue Soffnung spendend, Küster verbindend und Licht verbreitend über den Erdball, so begerlich wir heute überall das hehre Geistes der Technik, das an Popularität zur Zeit wohl an der Spitze aller anderen technischen und kulturellen Erfindungen unseres Jahrhunderts steht. Ein Blick auf die Statistik der Funkteilnehmer allein in Garona gibt hieran einen deutlichen Beweis. An erster Stelle finden wir hier England, das nicht weniger als 2.130.000 Teilnehmer aufweist. Unmittelbar darauf folgt unser Vaterland Deutschland mit 1.375.564

Rundfunkteilnehmer Europas



Teilnehmern, was die große Beliebtheit des Radio bei uns schlagend lehrtschneidet. Weit hinter diesen Spitzenzahlen des Rundfunks kommen dann Schweden mit 298.000, Dänemark mit 247.000, Dänemark mit 114.500 und endlich von den bedeutenderen Radioteilnehmer-Staaten die Schweiz mit 67.000 Hörern. — Eine andere Zusammenstellung gibt uns ein treffliches Bild von der gewaltigen und außerordentlich schnellen Steigerung, die der Rundfunk zahlenmäßig bei uns genommen hat. Vier Jahre sind kaum darüber hingegangen, seit die Geburtsstunde des Radio in Deutschland löst. Das Jahr 1924 lag kaum einige Tausend denotage Teilnehmer am Hörer. 1925 hatte schon 500.000 übergriffen. 1926 brachte die erste Annäherung an die Million und das letzte Jahr übergriffen sie ein bedeutendes. Die Radiowellens werden ihren Erfolgsgang auch weiter fortleiten allen Voraussagen der Schätzungslehrer zum Trotz. Ungeachtete Möglichkeiten liegen noch im Rundfunk verborgen. Unentwegt wird an ihm weiter gearbeitet und noch manche herrliche Überlagerung wird unter harren, — ganz abgesehen davon, daß wir sehr bald zum Wunder des Radio hören uns auch das des Radio sehen s fögen werden, von dessen Beantwortung uns zweifellos kaum noch ein paar Schritte trennen.

Die Köpfdichte von Paris.

Paris lacht aus vollem Galle, und die ganze Welt bei teiligt sich an dem homerischen Gelächter, das die Nachrich von dem famosen Streich des Kaffisallen Dauber und seines imarten Kompagnons Deseff, sowie des moskowitzigen Wollschweiften Semard verbreitete. Als in heute kaum noch denkbaren Zeiten vor dem großen Krach unser bravest Saugmann von Köpfdichte und seine zehn Mitarbeiter ihre köstliche Hebelkraft verbrachten, da gab es auch in Frankreich jene Schadenfreude, die dem Volksmann nach ja die reinste aller Freuden ist. Inzwischen hat zwar Paris die lustigen Abenteuer mit Madame Steinhilf seligen Andenkens gehabt und auch später des öfteren noch zu einem gelandten Gelächter Anlaß gegeben — einen so herzerquickenden aber, wie ihn jetzt der so verdrießliche alte Erdhell erlirritete, hat der Schindhafer-Saugmann und auch

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Glenden“ von Victor Hugo.
(Nachdruck verboten.)

Als Courfeyrac zu Espinone gelangt hatte: „Wir gehen auf die Barrikade“, war ihr ein Gedanke durch den Kopf gegangen, der Gedanke, sich dort in den Tod zu stürzen, wie sie sich in jeden anderen gefürzt haben würde, aber auch Marius mit hineinziehen. Sie war Courfeyrac gefolgt, hatte sich übergeben, wo man die Barrikade baute, und da sie nicht erwartete, Marius werde, weil er seine Nachricht erbatlen und weil sie den Brief unterlassen habe, gegen Abend an dem gewöhnlichen Steidischen sein, ganz sie in die Stöße Blumet, wartete auf Marius und auch ihm die Bestellung im Namen seiner Freunde, die ihn, meinte sie, auf die Barrikade führen müßte. Sie rechnete auf die Verzweiflung des jungen Mannes, wenn er Colette nicht finden würde, und darin täuschte sie sich nicht. Marius läste den Brief Colettes. Sie liebte ihn also noch. Einen Augenblick meinte er, nun dürfe er doch nicht sterben: dann sagte er sich wieder: sie reist, ihr Vater führt sie nach England und mein Großvater verweigert mir die Zustimmung des jungen Mannes, es ist also in meinem Schicksal nichts geändert.

Er hatte eine Briefschale bei sich, riß ein Blatt heraus und schrieb mit Bleistift die Zeilen darauf: „Unser Zeit ist unmöglich. Ich habe meinen Großvater darum gebeten; er schlug es mir ab. Ich habe kein Vermögen; Du hast auch keines. Ich will zu Dir und fand Dich nicht mehr. Du weißt, welches Wort ich Dir gegeben habe. Ich halte es: ich sterbe. Ich liebe Dich. Wenn Du dies liest, wird meine Seele bei Dir sein und Dir zuflücheln.“

Da er nichts hatte, den Brief zu siegeln, brach er ihn einfach zusammen und schrieb die Adresse darauf: „An Fräulein Colette Fancheloret bei Herrn Fancheloret, Straße des Bewaffneten Nr. 7.“

Als der Brief beendet war, blieb er nachdenklich stehen, nahm die Briefschale nochmals, machte sie auf und schrieb mit demselben Bleistift auf die erste Seite die Zeile: „Ich heiße Marius Bonmercy, Herr Fancheloret, Straße Calvoire Nr. 6 im Marais.“

Er steckte die Briefschale wieder ein und rief dann Garvache, den Heinen Schneider. Der Junge kam auf den Ruf schnell und eifert hastig.

„Wißt Du etwas für mich?“

„Alles“, sagte Garvache.

„Nimm diesen Brief, verlasse sogleich die Barrikade und übergib morgen früh den Brief an seine Aderle, an Fräulein Colette, wie das weiter daraufliegt.“

„Was sind die Erklärungen einer Stadt neben den Aufständen in der Seele des Menschen? Walleau erlitt in diesem Augenblick eine tiefgehende schmerzliche Bewegung. Alle Abgründe hatten sich von neuem in ihm geöffnet; auch er schauerte wie Paris an der Schwelle einer furchtbaren Revolution; einige Stunden hatten dazu hingereicht. Aber sein Gesicht und seine Gedanken breitete sich plötzlich tiefes Dunkel.“



Als der Brief beendet war, blieb er nachdenklich stehen...

Am Abend vor diesem 5. Juni war Walleau mit Colette und der Wlad in der Straße des Bewaffneten eingezogen. Da erwartete ihn ein Umschwung. Colette hatte die Straße Blumet nicht ohne Widerstand verlassen. Zum ersten Male, seit sie beieinander lebten, hatten sich die Wille Colette und die Wille Walleaus deutlich, verschieden gezeigt und einander wider-

sprochen. Auf der einen Seite hatte es Einwürfe gegeben und auf der anderen Unbegreiflichkeit. Der Rat, sieben Sie aus, welchen ein Unbekannter Walleau gegeben hatte, hatte ihn verwirrt, das er auf nichts anderes hörte. Er glaubte, er würde die Erde verlassen.

colorchecker CLASSIC

erhalten, gefändere und schwinden, gerichtet, der Dimen behalten in der neten anzu zu Welt immer hin, schiffenes, über dem er ngt, daß es in der agen sind

entfiele, feiner kaum selbst mächtig, traurig und trübe vor sich hinflarrend. Er sagte sich, daß das Licht der Welt nun ganz verbunckelt sei, daß Colette dies an jemand geschriebe habe.

Von allen Faltersqualen, die er gefunden hatte unter den Händen des Gefchicks, war diese die furchtbarste. Wie hatte ihm eine solche Gänge gefolgt. Alle gebelimen Selbstisfähigkeiten rührten sich in ihm. Es zuckte und schmerzte in allen unheimlichen Fibern. Sarnob, die äußerste Peinigung, die einzige ist — der Verlust eines geliebten Weisens. (Fortsetzung folgt.)